Am vergangenen Mittwoch haben wir Klaus verabschiedet. Klaus Jittler. Er wurde 97 Jahre. Dankbarkeit war spürbar, bei seiner Frau, bei seinen beiden Söhnen, beim Enkel und bei allen, die gekommen waren, um Abschied zu nehmen.
Klaus hat ein Leben geführt, dass wir etwas antiquiert „gottesfürchtig“ nennen können.
Gottesfurcht in seiner positivsten Form. Nicht mit Furcht vor Strafe, sondern mit größter Ehrfurcht. Mit der Ehrfurcht vor dem Leben. Mit der Ehrfurcht vor der Schöpfung. Mit der Ehrfurcht vor anderen Menschen.
Und all das sehr konkret. Für ihn gab es nichts, was es nicht wert wahr, repariert zu werden. Zumindest stand jedem Gegenstand der Versuch zu. Er liebte es, Pflanzen und Bäume zu pflegen und zu genießen. Auch in unserem Bonner Pfarrgarten hat er schon Hand angelegt.
Die Ehrfurcht vor den Menschen zeigte sich in der Bereitschaft, zuzuhören, lange und geduldig. Er konnte Geschichten erzählen, die Menschen an seinen Lippen hängen ließen. Und er war Gentleman der alten Schule, voller Respekt.
Er liebte es, Musik zu machen, und hatte immer einen Schalk im Nacken.
Er gehörte der Düsseldorfer Gemeinde an, und er tat es doch nicht.
Er hat die Gemeinde geprägt, feierte Sonntag für Sonntag die Eucharistiefeier mit und Mittwoch für Mittwoch kam er mit seiner Frau Elfriede, tat, was getan werden musste, und wir feierten abends Taizégebet oder Lichtvesper. Soweit war er treues Mitglied der alt-katholischen Gemeinde Düsseldorf.
Aber er trat niemals in die Gemeinde ein, weil er seine evangelische Kirche nicht verlassen wollte. „Mein Vater war evangelisch, mein Großvater war evangelisch, mein Urgroßvater …“
Auch in dieser Frage war er in einem positiven Sinn gottesfürchtig. Er ehrte seine Vorfahren, wie es mich erinnerte an Karl May, der dies in seinen Romanen von den Indianern – oder heute politisch korrekt über die indigenen Völker Amerikas beschreibt.
Ich erzähle euch und Ihnen das in dieser Ausführlichkeit, weil ich der festen Überzeugung bin, dass wir die Bibel, die Heilige Schrift, das Fundament unseres Glaubens fortschreiben müssen. Dass wir einen Auftrag haben, dies zu tun.
Und in dieser Schrift muss meines Erachtens auch Klaus Jittler vorkommen.
Er war ein Prophet. Er war ein Botschafter für den christlichen Glauben in dem Sinne, wie ich ihn nur sehr kurz skizziert habe. Er war gelebte Ökumene.
Vor wenigen Jahren hätte er sich wahrscheinlich am liebsten in eine Höhle verkrochen, wie es der Prophet Elija getan hat, von dem wir soeben in der Lesung gehört haben. Elija bedeutet: „Mein Gott ist JHWH.“
Elija gehört zu den Benachteiligten seines Volkes. Eine Art Sozialhilfeempfänger. Eine Zeit wird er wunderbar von Raben ernährt. Dann kehrt er bei einer Witwe ein, die von ihren letzten Vorräten – Mehl und Öl – ein Brot für den Propheten backt. Und Gott lässt anschließend die Quellen nicht mehr versiegen. Mehl- und Ölgefäße werden nicht mehr leer im Haus der Witwe. Schließlich erweckt Elija den plötzlich verstorbenen Sohn der Witwe zum Leben.

Im Judentum besitzt dieser Prophet Elija großes Ansehen, weil der das Volk zurückgeführt hat auf den rechten Weg, als dieses sich vom Gott der Väter abwandte und den Baalspriestern folgte. Die Bibel berichtet, dass Elija ca. 450 Baalspropheten tötet. JHWH und sein Volk sind versöhnt. Elija wird in seiner Todesstunde in den Himmel entrückt. Und das Volk Israel glaubt an seine Wiederkunft.
Am vergangenen Donnerstag haben wir die Verklärung des Herrn gefeiert, und auch da erscheint Elija zusammen mit Mose bei Jesus auf dem Berg Tabor. Und wir erinnern uns, dass die Jünger, die dabei waren, sofort Hütten bauen wollen. Elija auch ein wichtiger Prophet für Jesus und im christlichen Glauben.
Diesem Elija – und das können wir uns ja bei einem solchen Lebenswandel bestens vorstellen – bläst natürlich immer wieder Wind und Sturm entgegen. Und dieser Gegenwind lässt ihn einmal in die Wüste fliehen, um dort sterben zu können. Aber Gott sorgt für seine Ernährung. Ein zweites Mal, und davon hören wir heute, zieht er sich in eine Höhle zurück. Er verkriecht sich. Aber auch dort ruft Gott ihn heraus.
Vor einigen Jahren spürte Klaus Jittler, dass sein Erinnerungsvermögen nachließ, dass er Wortfindungsschwierigkeiten hatte. Demenz hatte von seinem Leben Macht ergriffen.
Die Angst, die einen Menschen bei dieser Erkenntnis beschleicht, stelle ich mir ähnlich vor wie die, die die Jünger ereilt hat, die in der heutigen Perikope aus dem Matthäusevangelium im Boot sitzen und ein Spiel des Sturmes werden. Es ist die vierte Nachtwache. Das meint die dunkelste Stunde in der Nacht. Sie sind allein. Ungewohnt. Jesus hat sich zurückgezogen. Er will endlich in Ruhe Abschied nehmen von Johannes, der enthauptet wurde.
Als er den ersten Versuch unternahm, hatte er Mitleid mit jenen, die zu ihm kamen und Hilfe und Trost erwarteten. Davon hörten wir in der vergangenen Woche.
Jetzt ist es ihm gelungen, sich zu entfernen und in der Einsamkeit zu sein.
So sind sie allein in der dunkelsten Stunde und haben Angst.
Ich denke, auch Klaus und seiner Familie ging es so, als sie der Diagnose gewahr wurden.
Wie geht es mir in einer solchen Situation?
Ich kenne es, dass auch ich mich zurückziehe, wie es der Prophet Elija tat.
Ich habe durchaus bei mir und anderen erlebt, dass die Angst so Besitz ergreifen kann, dass ich mir wünsche zu sterben, als unter diesen Umständen weiterzuleben.
Ebenso kenne ich die Situation, die von Petrus beschrieben wird, nämlich übermütig zu werden, den Mund zu voll zu nehmen … einzig und allein, um der Angst zu trotzen.
Nun, beide Geschichten werden uns natürlich erzählt, damit wir zu dem gelangen können, was wir gleich im Credo besingen. Worte von Teresa von Àvila, die durch eine Melodie aus Taizé zum Klingen kommen: „Nada te turbe, nada te espante, quien a Dios tiene nada le falta, solo Dios basta.“ „Nichts beunruhige dich! Nichts ängstige dich! Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Gott allein genügt.“

Das war auch das Glaubensbekenntnis von Klaus, das ihn aber nicht davor bewahren konnte, verzweifelte Stunden zu erleben, in denen er unterzugehen drohte.
Erzählt uns die Bibel, die jüdische und die christliche, auch immer wieder von spektakulärem Eingreifen Gottes in ein solches Geschehen. Wir erinnern uns: die Raben, die Witwe, der Mehlkrug nie mehr erschöpft und auch Jesus, der Petrus aus dem Wasser zieht, in dem er zu ertrinken droht.
Die Ruach hat mehr Möglichkeiten als diese. Für mich die entscheidende und schönste Botschaft der heutigen Lesung. Der Herr ist nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, also nicht im Spektakulären. Sie ist im sanften und leisen Säuseln.
Ich wünsche mir so sehr, dass ich in den dunklen Stunden ruhig werden kann und voller Vertrauen das leise und sanfte Säuseln wahrnehme.
Und ein letzter Gedanke: „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“ haben wir vor einigen Sonntagen gesungen. Ja, das Schiff steht in den Schriften immer auch für die Gemeinde. Und so ist es auch hier. Das Schiff auf dem See. Mal in ruhiger Wetterlage, mal in stürmischer. Immer aber Wetter und Klima ausgesetzt. Und seine Insassen sind die, die zu dieser Zeit Gemeinde bilden. Wer die Geschichten erzählte, die dann niedergeschrieben wurden unter den uns heute bekannten Namen Matthäus, Lukas, Markus und Johannes, wussten um die Not der ersten christlichen Gemeinden. Das Christentum drohte unterzugehen.
Auch dieser Realität sollten wir mit offenen Augen begegnen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass das Christentum von der Weltbühne verschwindet. Aber die Verfolgung von Christinnen und Christen weltweit ist groß, und der Rückgang der Menschen, die sich in Deutschland als Christinnen und Christen verstehen ist weiterhin hoch.
Beten wir zusammen mit Klaus und den vielen Verstorbenen, die wir in die Schriften unseres Glaubens aufnehmen können, dürfen und sollen, dass unser Vertrauen stets größer ist als unsere Angst, dass wir mit dem Zweiten besser sehen*, dass wir uns rufen lassen und uns der Hand Jesu bewusst sind, der uns rauszieht. Amen.

* Einleitung zum Gottesdienst:
„Mit dem Zweiten sieht man besser.“ lautet seit Jahren ein Werbeslogan des ZDF.
Der erste Blick der Jünger Jesu richtet sich heute auf den Sturm und das Bedrohliche. Der zweite Blick richtet sich auf Jesus. Mit dem zweiten sehen sie besser.
Die Analyse des ersten Blickes lautet: „Das wird nichts. Wir werden untergehen.“ Die Analyse des zweiten: „Ich will Vertrauen haben.“
Im Begriff Zweifel steckt dieses Zahlen-wort zwei. Zwei Stimmen ringen in mir. Glauben bedeutet nicht, dass eine der Stimmen verstummt. Glaube bedeutet, sich für zweite zu entscheiden.
Grüßen wir im Kyrie den, der uns immer die Hand entgegenstreckt, wenn wir unterzugehen drohen.